

# GÖTTERDÄMMERUNG

*Premiere im Mai 1993*

## **Wo wäre mein Wissen gegen dies Wirrsal?**

*Daß Adolf Dresen in Wien den "Ring" inszeniert hat, glaube nach der "Götterdämmerung", wer mag*

Buhrufe für das Regieteam, Jubel für alle musikalischen Kräfte, das ist die vertraute Begleiterscheinung nahezu aller Opernpremierer. So einhellig wie nach der „Götterdämmerung“ in der Staatsoper sind die Gewichte allerdings selten verteilt. Und selten habe ich Publikumsreaktionen so gut verstehen können.

Da ist, um am Ende der vierteiligen Schlacht weiter auszuholen, zuerst die Sache mit Wien und Wagners "Ring". Sie ist schief gegangen eigentlich nicht mit dieser Inszenierung, sondern bereits zu jenem Zeitpunkt, als der damalige, sonst überaus erfolgreiche Operndirektor den Mut verlor, Harry Kupfer ans Werk gehen zu lassen.

Heute, nach etlichen inkonsequenten Regie-Katastrophen in Wien und konsequenten in Bayreuth, München oder Bologna wissen wir's besser als damals: Kupfer wäre nach Chéreau vielleicht der einzige wirklich diskutabile „Ring“-Regisseur unserer Tagen gewesen.

Dazu waren wir nicht mutig genug. Jetzt haben wir den Dresen.

Nach "Rheingold", "Walküre" und "Siegfried" konnte man mit einigem guten Willen noch konstatieren, der Regisseur hätte in einem jetzt schon bei jedem Umbau krachenden, scheppernden, etwas unbeholfen, aber nicht immer reizlos hingebauten Bühnenbild Herbert Kapplmüllers zumindest nicht besonders störend sein (Un)wesen getrieben und der Wagnerschen Statik etwas zu willig das Feld geräumt.

Nach der "Götterdämmerung", die ja recht eigentlich die einzige wirkliche Oper der Tetralogie ist, in der eine Handlung weniger besprochen wird als tatsächlich passiert, nach dieser "Götterdämmerung" also frage ich mich ernstlich, was Adolf

Dresen das ganze, liebe Jahr lang in Wien eigentlich gemacht hat.

Die Beleuchtung, das gebe ich zu, funktioniert gegenüber dem "Rheingold" oder der "Walküre" an diesem letzten Abend auf geradezu erstaunliche Weise. Da ist öfters Licht dort, wo es sein sollte, meistens sogar auf handelnde Personen gerichtet.

Nur: Die handeln nicht.

Für das Licht zeichnet außerdem auf Seite zwei des Besetzungszettels Herr Bob Bryan. Vielleicht hätte sich Dresen auch für Personenführung einen Assistenten suchen sollen, der immer dann, wenn ihm selbst so gar nichts zu Wagners Text einfallen wollte, ein bißchen animierend tätig geworden wäre. Dann wäre neben

geradezu parodistischen Entgleisungen -  
gewollter oder ungewollter Natur -  
vielleicht hier und da doch auch ernsthaft  
Theater gespielt worden.

Aber das sollte nicht sein. So war die  
"Götterdämmerung" zwischendurch - auch  
wegen der grellbunten Kostüme -  
lächerlich, am lächerlichsten in der  
Verbrüderungsszene zwischen Siegfried  
und Gunther. So war sie insgesamt  
ereignislos langweilig, weil die meisten  
Gesten, Gänge und Gebärden nur halb-  
viertel- oder achtelfertig ausgearbeitet  
schienen. Sie mündete schließlich in eine  
unspektakuläre "Morgendämmerung am  
Rhein", während im Hintergrund pittoresk  
harmlos ein Heustadel abzubrennen  
schien.

Man hat schon größere Katastrophen gesehen. Sogar theatralische, das gebe ich durchaus zu.

Selbst aus dem Orchestergraben drangen diesmal die ersten beiden Stunden lang zwar gepflegte, von den Hornisten manchmal empfindlich getrübe, aber von unzusammenhängender Fadesse getragene Klänge. Erst im zweiten Aufzug wurde Christoph von Dohnányi ein wenig munterer, um im Finale, vor allem im Trauermarsch, sogar einige dramatische Akzente zu setzen.

Dafür zeigte sich ihm das Publikum diesmal sehr dankbar. Auch Wolfgang Schmidt, der für den Siegfried (vielleicht aus Otto Schenks New Yorker Produktion)

das Junge-Buben-Gehabe mitgebracht hat und eine protzige Stimme, blühte im dritten Akt auf, war plötzlich nicht mehr nur wortdeutlich, sondern sang auch so ausdrucksvoll differenziert, wie ihm das irgend möglich ist.

Damit erhob er sich als einziger neben Hildegard Behrens, deren engagierte, vor allem im Mittelakt mitreißend attackierende Brünnhilde im Zentrum des Schlußjubels stand, über das gediegene Mittelmaß der restlichen Sängerbesetzung.

Gewiß wird Monte Pederson, der bereits jetzt ein meistenteils kraftvoller Gunther ist, irgendwann einmal auch in dieser Partie mehr aus seinem Potential zu machen verstehen, gewiß ist die klare

Stimme von Julia Faulkner auch als Guttrune schön anzuhören. Gewiß wird man auch kein Wort gegen den ordentlich gesungenen Hagen Kurt Rydls einwenden oder gegen Uta Priews gut und richtig tönende Waltraute.

Sie alle aber müßten bei so wenig szenischer Beanspruchung aus ihren längeren Auftritten wie Oskar Hillebrandt aus seinem kurzen als Alberich - stimmlich mehr machen, wollten sie uns Wagners Drama wirklich erleben lassen.

Musik kann das, auch wenn viele das nicht wahr haben möchten. Sie könnte auch vergessen machen, daß da ein Regisseur samt seinem Bühnenbildner, der mit



großem Aufwand suggeriert, er triebe keinen, versagt hat.

Das freilich liegt jetzt in den Händen der Direktion. Sie muß in Hinkunft dort weitermachen, wo sie diesmal bei der Auswahl der beiden herrlich tönenden Damen-Trios (Jadwiga Rappe, Lioba Braun und Carla Pohl als Nornen, vor allem aber Gabriele Fontana, Gabriele Sima und Margareta Hintermeier als Rheintöchter) stehen geblieben ist. Sie müßte den „Ring“ aufsehenerregend, nicht nur gut besetzen.

Den Rahmen dafür hat die Staatsoper nach dieser Saison der Wagner-Premieren; wie auch immer. Jetzt muß sie nur mehr den „Ring“ spielen.

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten